



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 57, Nr. 4, 2019
doi: 10.21243/mi-04-19-10
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

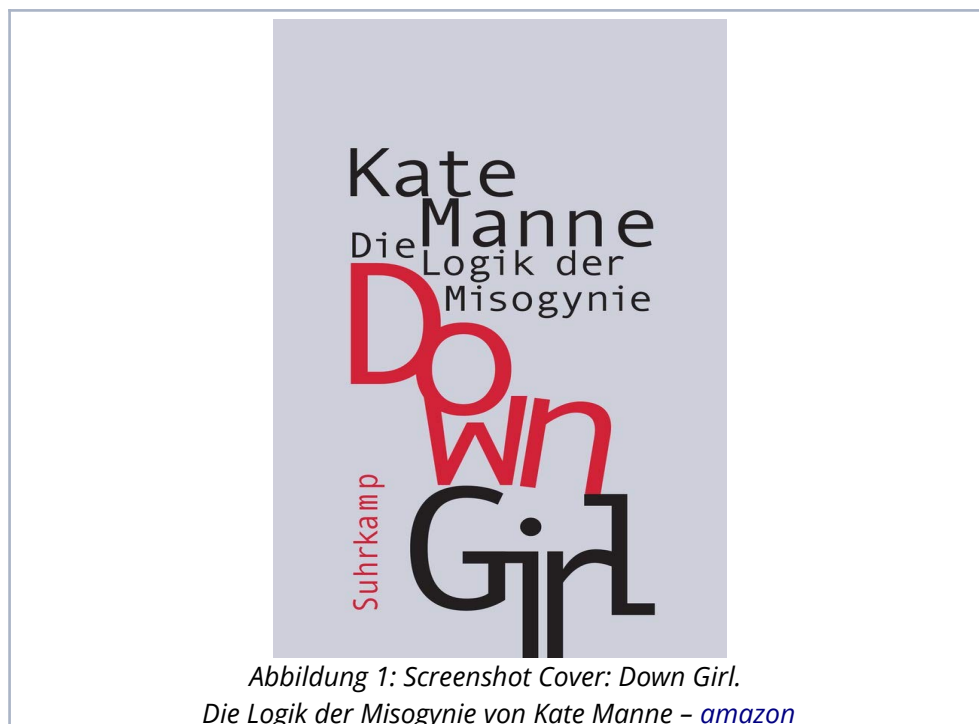
Rezension: Down Girl.
Die Logik der Misogynie
von Kate Mann

Johanna Lenhart

Johanna Lenhart stellt mit dieser Rezension die jüngste Publikation von Kate Manne vor, die eine genaue Unterscheidung von Mysogynie und Sexismus unternimmt und zeigt, wie dieser Problembereich nach wie vor in der Politik und in der Öffentlichkeit tief verankert ist.

With this review, Johanna Lenhart presents the latest publication by Kate Manne, which makes a precise distinction between mysogyny and sexism and shows how this problem area is still deeply rooted in politics and in public.

Verlag: Suhrkamp
Erscheinungsort: Berlin
Erscheinungsjahr: 2019
ISBN 978-3-518-58732-4



Down Girl ist eine Anweisung, die man zumeist Hunden gibt: Sei ruhig, bleib, wo du bist. Kate Manne wählt dieses Bild als Titel für ihre Monografie zur „Logik der Misogynie“ nicht nur zur Illustration des Versuchs, jemanden auf seinen Platz zu verweisen – eine Machtausübung, die laut Manne ein grundlegender Mechanismus der Misogynie ist – sondern auch weil es die Komplizenschaft der Angesprochenen illustriert. Unterwerfung kann durchaus auch schwanzwedelnd passieren. Auch wenn dieses Bild eher in diese

Richtung weist, untersucht Manne, ao. Professorin für Philosophie an der Cornell University, in ihrer Monografie, die einigen Aufruhr verursacht hat, Misogynie nicht aus einer psychologischen Sicht, als Problem in der Beziehung zwischen einzelnen Individuen. Auch wenn sie diesen Aspekt der Misogynie als Teil des Ganzen anerkennt, wendet sie sich gegen die Auffassung von Misogynie „als Makel einzelner ‚fauler Äpfel‘“, eine Sichtweise, die sie als „naive Misogynie“ bezeichnet. Vielmehr plädiert sie für einen stärkeren Fokus auf strukturelle Aspekte: Nicht die Feindseligkeit, die Männer empfinden, wenn sie sich misogyn verhalten, soll im Zentrum stehen, sondern „die Feindseligkeit [...], mit der Frauen in ihrem Umgang mit der sozialen Welt *konfrontiert* sind“.

Diese Definition des Misogyniebegriffs (die sie nach Sally Haslanger als ameliorativ versteht) erlaubt es Manne, Misogynie als (gesellschafts-)politisches Phänomen zu begreifen: Misogynie ist somit nicht das fehlgeleitete Verhalten einzelner Ewiggestriger und unterstellt Frauen auch „keine fiktive universelle Misogynie-Erfahrung“, sondern versteht sich „als Bezeichnung für jegliches feindselige Kraftfeld, das den Hintergrund des Handelns von Frauen bildet und diesen (bei ansonsten gleichen Bedingungen) anders prägt als den ihrer männlichen Pendanten“. Unter diesen Vorzeichen untersucht Manne Vorkommnisse wie etwa die Isla-Vista-Morde, wie der Amoklauf Elliot Rodgers genannt wird: 2014 tötete der 22-jährige in Santa Barbara bei einem Attentat auf ein Studentinnenheim sechs Menschen und sich selbst – begleitet von einem Manifest, das eindeutig Frauen zum Ziel erklärt. Der Fokus

auf die strukturellen Mechanismen der Misogynie erlaubt es Manne die Isla-Vista-Morde nicht (impliziert ist: nur) als Tat eines einzelnen Irren zu untersuchen, sondern als Tat von jemanden, der in einer Welt sozialisiert wurde, die ihm eine privilegierte Position gegenüber Frauen verspricht, welche sich heute aber immer weniger auf diesen Platz verweisen lassen.

Elliot Rodger war, so belegt sein Manifest, der Ansicht, dass Frauen ihm etwas schulden – Sex, emotionale Zuwendung, Bewunderung. Diese Anspruchshaltung ergibt sich aus einem der zentralen Aspekte der Misogynie mit der sich Manne beschäftigt, die Auffassung, dass Frauen als „Gebende“ eingeordnet werden: „Eine Gebende ist demnach verpflichtet, Liebe, Sex, Zuwendung, Zuneigung und Bewunderung sowie andere Formen emotionaler, sozialer, reproduktiver und fürsorgender Arbeit gemäß gesellschaftlichen Normen zu geben, welche die relevanten Rollen und Beziehungen regeln und strukturieren.“ Frauen befinden sich, so Manne, „in *asymmetrischen Rollen moralischer Unterstützung*“ auf die ein Mann Anspruch erheben kann. Diese Art Mann glaube, „sie schulde ihm und seinen Geschlechtsgenossen ihre besonderen menschlichen Dienste und Fähigkeiten mehr als umgekehrt“. Es entsteht eine Geber-Nehmer-Dynamik, die, oft nicht explizit, aber im Hintergrund, auf alle Lebensbereiche wirkt.

Wird gegen diese Anspruchshaltung verstoßen, kommen misogynen Verhaltensweisen und Mechanismen ins Spiel, die dazu dienen diese gesellschaftliche Rollen „durchzusetzen und zu überwachen“. Dies gilt nicht nur, aber natürlich auch und hier vielleicht

offensichtlicher, für Frauen, die um Machtpositionen mit Männern konkurrieren, die Ansprüche anmelden, und so „als *Regelbrecherinnen* wahrgenommen“ werden – Frauen etwa wie Hillary Clinton im Wahlkampf gegen Donald Trump, auf den Manne immer wieder rekurriert. Elliot Rodgers und Hillary Clinton werden von Manne zwar sicher am häufigsten zur Illustration misogynen Muster herangezogen, sind aber beileibe nicht die einzigen. Manne präsentiert ein breites Spektrum an manchmal mehr, manchmal weniger prominenten Einzelfällen, Repräsentationen von Misogynie in Literatur und Film sowie misogynen gesellschaftliche Muster etwa in der Bewertung von Strangulationsversuchen durch die Polizei, von Online-Studierendenbewertungen von Dozentinnen oder Himpathy und Entlastungserzählungen beispielsweise vor Gericht, die einen Täter in ein positives und entschuldigendes Licht rücken und so weiblichen Opfern oder Klägerinnen ein „Glaubwürdigkeitsdefizit“ bescheren. In weiteren Kapiteln beschäftigt sich Manne auch mit der rezenten Feindseligkeit gegenüber Opfern misogynen Angriffe, mit der Frage nach dem Humanismus in der Misogynie – Werden Frauen, die Misogynie ausgesetzt werden, als Menschen gesehen oder nicht? Manne plädiert für ja. ... und vereinzelt auch mit Misogynoir, der Misogynie gegenüber schwarzen Frauen, immer im kulturellen Kontext der USA, Großbritanniens und Australiens.

Im deutschen Sprachraum ist Kate Mannes *Down Girl* – im Gegensatz zur angloamerikanischen Rezeption – auf überraschend viel Gegenwind gestoßen. Während einige Einwände wenig nachvoll-

ziehbar sind, ist ein anderer umso gewichtiger: die Ausklammerung der historischen Dimension von Misogynie. Das ist zum einen deshalb schwierig, weil es den Eindruck verschafft, Manne unterstelle dem Begriff der Misogynie eine überzeitliche Universalität. Zum anderen aber auch deshalb, weil Manne selbst immer wieder auf die historische Dimension, nicht nur von Misogynie, sondern der ganzen Diskussion rund um Geschlechteridentitäten, Patriarchat etc. verweist, diese aber nicht konkretisiert und so die Leserinnen und Leser zu Spekulationen verführt, etwa wenn sie von einer „Männerwelt“, die sie als „historisch patriarchalische Welt“ definiert, spricht. Statt auf die historische Dimension konzentriert sich Manne dagegen sehr detailliert vor allem auf die mediale Berichterstattung von Fällen von Misogynie in den letzten 15 Jahren. Ihre Schilderungen sind dabei teilweise leider etwas langatmig und die Schlussfolgerungen aus den Fallbeispielen geraten mitunter etwas verschwommen, was aber möglicherweise auch mit der Übersetzung zu tun haben mag, die – bei diesem Thema doch erstaunlich – auch auf genderneutrale Formulierungen verzichtet. Dennoch gelingt es Manne zu zeigen, wie Misogynie auch in der heutigen scheinbar gleichberechtigten Welt wirkt und mit welchen mehr oder minder versteckten Mechanismen sie operiert.